

Traditionelle Werte - tragfähige Motivation!?

Eine neue Studie beleuchtet die Situation von Pflegeeltern in Tirol

Die Pflegeeltern geben sich mehrheitlich zufrieden in Bezug auf ihre derzeitige Situation, ihre Ausbildung und dem Pflegeelternwesen allgemein. Sie leben ein vorwiegend traditionelles Familienmodell und ihre Motivationen scheinen von sozialen Idealen bestimmt. Unter dem Titel "Das Abenteuer hat sich gelohnt" wurde im April 2006 eine Ist-Standerhebung bei Tiroler Pflegeeltern durchgeführt. Studienverantwortliche sind das Sozialpädagogische Institut (SPI) von SOS-Kinderdorf Österreich und die Tiroler Jugendwohlfahrt. Durchgeführt wurde die Studie von der Psychologin Susanne Zoller-Mathies und der Erziehungswissenschaftlerin Romana Hinteregger.

Das Projekt: Initiiert wurde die Studie von einer Arbeitsgruppe, bestehend aus MitarbeiterInnen der Tiroler Jugendwohlfahrt und des SPI. Hintergrund war die gemeinsame Aus- und Weiterbildung von Pflegeeltern, die im SPI seit 1999 im Auftrag der Tiroler Jugendwohlfahrt durchgeführt wird. Ausgehend von der Tatsache, dass es wenig Informationen und Studien über Pflegeeltern in Österreich gibt und animiert von dem Wunsch Pflegeeltern zu finden, die Pflegekinder langfristig ein gutes Zuhause bieten, wurde diese Bestandsaufnahme durchgeführt.

Die Pflegefamilien: 226 Personen (124 Frauen und 102 Männer) haben die Fragebögen statistisch verwertbar an das SPI retourniert. Das Durchschnittsalter lag bei 46,6 Jahren. Die größte Gruppe sind die 41- bis 46-Jährigen; sie haben am ehesten ein Pflegekind zwischen 6 und 10 Jahren. Fast 90 % der Pflegeeltern sind verheiratet und ein Drittel hat keine leiblichen Kinder. Durchschnittlich haben die Pflegefamilien 1,63 leibliche Kinder, was etwas über dem österreichischen Durchschnitt (2004) liegt. Mehrheitlich haben sie eine Lehre absolviert (eher die Männer) oder eine Fachschule abgeschlossen (eher die Frauen). 72 % der Pflegemütter geben zum Zeitpunkt der Befragung an, Hausfrau und Mutter zu sein. Rund 70 % der Pflegefamilien leben in Ortschaften mit weniger als 5000 EinwohnerInnen (rund 50 % sogar in Dörfern mit weniger als 2000 EinwohnerInnen). Zum Zeitpunkt der Befragung waren die Pflegekinder im Durchschnitt 11 und bei der Aufnahme rund 3 Jahre alt; etwa 42 % waren zu Beginn des Pflegeverhältnisses jünger als ein Jahr. Gut ein Drittel lebte vor der Aufnahme in die Pflegefamilie - zumindest kurzfristig - in einem Kinderheim und etwas weniger als ein Drittel in der Herkunftsfamilie.

Motivation: In etwa 73 % der Pflegemütter und -väter geben an, dass sie die Entscheidung, (ein) Pflegekind(er) aufzunehmen, gemeinsam getroffen haben. Dies erscheint bedeutsam für die Tragfähigkeit der Motivation, da sich die Pflegeeltern vorwiegend als Familien darstellen, weniger als Einzelpersonen. Rund 90 % der befragten Personen geben an, dass sich die Motivation nicht verändert hat, diese sich also offensichtlich als sehr tragfähig erweist. Fast 64 % geben an, dass sie "Einem Kind, das ein schwieriges Leben hatte, eine neue Chance bieten" wollen und immerhin noch fast 35 % wollen "etwas Gutes tun". Die Motive, Pflegekinder aufzunehmen, scheinen also vorwiegend im sozialen Engagement der Pflegeeltern zu liegen. Es gibt kaum Unterschiede zwischen Männern und Frauen bzgl. ihrer Motivation.

Professionalisierung: Wie bereits eingangs erwähnt, sind die Pflegeeltern mehrheitlich zufrieden mit der Pflegeelternausbildung (über die Hälfte sind sehr zufrieden; 80 % zufrieden und sehr zufrieden). Weit über 70 % sind auch mit der Weiterbildung zufrieden. Vom Inhalt abgesehen profitieren die Pflegeeltern offensichtlich auch von der Vernetzungsmöglichkeit mit anderen Pflegefamilien durch den Vorbereitungskurs und Weiterbildungsveranstaltungen und können derartige Veranstaltungen für die eigene Psychohygiene nützen.

Zur Kausalität von tragfähigen Motiven: Mit dieser Ist-Stand-Erhebung kann das Funktionieren oder Nicht-Funktionieren von Pflegeverhältnissen zwar nicht erklärt werden, dennoch liefert sie Hinweise auf wichtige Faktoren, die zu einer tragfähigen Motivation beitragen:

- gefestigte Partnerschaften,
- ein höheres Alter, damit mehr Lebenserfahrung,
- Herkunft aus dem ländlichen Bereich und damit eingebettet in einen größeren Familienverband,
- traditionelle Rollenverteilungen in der Familie und damit weniger Belastung von "außen" durch beruflichen Druck und außerfamiliäre Kinderbetreuung und
- eine Professionalisierung der Pflegeeltern.

Schlussfolgerungen und Ausblick: Es kann also vermutet werden, dass sich ein traditionelles Familiensystem, eine funktionierende Partnerschaft, eine soziale Einstellung und eine fundierte Vorbereitung auf das Pflegeeltern-dasein positiv auf die Tragfähigkeit und damit die Langfristigkeit von Pflegeverhältnissen auswirken. Zu diesem Zeitpunkt kann aber keine Aussage darüber gemacht werden, welche Faktoren wie zusammenspielen und welche wichtiger als andere sind. Dies macht ein interessantes Feld auf, das weiter beforscht werden könnte und sollte; dies vor allem auch im Hinblick darauf, dass Pflegefamilien ein "Alternativ-/Ergänzungsmodell" zur institutionellen Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen darstellen. | **Susanne Zoller-Mathies**

Kontakt: Mag. Susanne Zoller-Mathies, Sozialpädagogisches Institut (SPI): <http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/>
E-Mail: susanne.zoller-mathies@sos-kd.org, Tel: +43-664-8340846